

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 242 Bydgoszcz / Bromberg, 21. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Michael Grupin zieht die Schultern hoch — wenn Yrjö Pellinen jetzt nur nicht zu weit geht, er hat ja von dem Pottojev nichts zu fürchten, aber immerhin, man weiß nicht recht — einmal sitzt der oben und der andere unten und das andere Mal ist es wieder umgekehrt. Man hat es damals bei der Nordarmee gesehen. Jedes Ding hat seine zwei Seiten. Man wird die zwei sprechen lassen und zuhören und trinken.

„Du kennst doch den Pawlov, den früheren Stabschef der roten karelischen Armee, ist doch ein Landsmann von dir gewesen —"

„Natürlich, den Pawlov, ein tapferer Bursche, er hat doch schließlich die Weißen wieder aus dem Lande geworfen, aber warum sagst du gewesen?"

„Weil er eben kein Landsmann von dir mehr ist, wenn ich mich so ausdrücken soll.

„Wenn du beim Silving gewesen wärst, hättest du Näheres erfahren können."

„Er war doch ein guter Freund vom Silving — was ist denn los mit ihm?"

„Los? Gar nichts. Was kann mit einem Toten schon los sein?"

„Tot? Pawlov?"

„Tot."

„Wie tot? Gestorben?"

„Liquidiert."

„Pawlov liquidiert? Ja, was hat denn Pawlov jetzt wieder gemacht? Wo man hinkommt, heißt es: den willst du besuchen? Ja, weißt du nicht, daß der nach Solovjetz geschickt worden ist? Oder: weißt du nicht, daß er im Gefängnis sitzt? Und lauter Finnen, lauter Finnen! Seid ihr denn verrückt geworden? Habt ihr denn vergessen, daß ihr ohne uns überhaupt nicht hier in Petrosavodsk sitzen würdet? Und nicht in Ostkarelien? Wenn wir gewollt hätten, hätten wird doch Frieden schließen können mit der finnländischen Regierung, alles wäre uns großherzig verziehen worden, du wirst doch schließlich wissen, daß Silving nur den kleinen Finger auszustrecken hätte brauchen, er könnte heute in Helsingfors ein Haus haben, könnte wieder Dozent an der Universität sein — nein, er hat es nicht getan, wir alle haben es nicht getan, gekämpft haben wir und geblutet haben wir und gehungert haben wir und was haben wir jetzt davon? Weg mit den Finnen, weg mit den Finnen — so schreit ihr jetzt, wo wir euch das Bett gemacht haben. Nein, Bruderherz, so schnell geht das denn doch nicht! Da hat schließlich Moskau auch noch etwas mitzureden —"

„Da hat Moskau wirklich etwas mitzureden, da hast du nun einmal wirklich recht, ich habe doch gesagt, daß du ein vernünftiger Mensch bist, mit dem man sich wirklich unterhalten kann, ohne sich aufzuregen."

„Natürlich hat Moskau etwas mitzureden. Oder meinst du, wenn da einige Beamte aus Leningrad kommen, die keine blasse Ahnung von den Dingen hier haben, dann sollen wir uns schon bis zur Erde verbeugen und unseren Allerwertesten hinrecken und sagen: hier ist er, bitte, haut drauf! Nein, so machen wir das denn doch nicht, wenn ihr Russen das auch so haben wollt. Aber vorläufig sind wir noch da und Moskau auch."

„Moskau schon und ihr auch — vorläufig. Nur dürft ihr es nicht so machen wie der arme Pawlov."

„Ja, was hat er denn gemacht?"

„Was hat er gemacht! Was wird er gemacht haben? Natürlich war er viel zu schlau, um etwas zu machen, wie du das meinst. Das war eben das Gefährliche, daß er nichts Richtiges gemacht hat, da kennt man sich doch schließlich überhaupt nicht mehr aus — was soll er gemacht haben? Unzufrieden ist er gewesen, nichts hat ihm gepaßt, alles wollte er besser wissen, er hat freilich nicht darüber gesprochen, aber gerade das war eben das Gefährliche, das Heimtückische, man mußte sich wehren dagegen."

„Also mit anderen Worten — Pawlov hat nichts gemacht, rein gar nichts?"

„Freilich hat er etwas gemacht, er hätte nicht dasein sollen, das war seine große Dummheit, daß er immer noch dasein wollte, schließlich möchten auch andere einmal dasein, das hat er nicht verstanden. Pawlov war dumm."

„Ich möchte auch dasein und du möchtest auch dasein und das versoffene Schwein hier möchte auch dasein — dann ist es also am besten, wir liquidieren uns gegenseitig, wer zuerst anfängt, hat gewonnen, das ist eine fabelhafte Idee, die ihr da jetzt sogar in den eigenen Reihen anwendet."

„Wer spricht denn von dir? Bei Pawlov war das doch etwas ganz anderes. Der Mann war verbittert, weil er nichts mehr zu sagen hatte, und wenn Menschen verbittert sind, werden sie leicht gefährlich. Er hat soviel gewußt als karelischer Stabschef, und das hätte natürlich gefährlich werden können. Es war dumm von ihm, daß er soviel gewußt hat, er hätte weniger wissen sollen, aber du weißt ja schließlich, so ein Wissen, das da in dem Gehirn eines Menschen aufgespeichert ist, kann man nicht so einfach so mit einem Schwamm auslöschen, der Schwamm ist noch nicht erfunden, und solange das nicht der Fall ist, muß man leider andere Mittel anwenden. Deshalb habe ich gesagt, Pawlov tut mir leid. Gerade weil er eigentlich nichts getan hat, und weil er das Unglück hatte, in einer Zeit voller Unzulänglichkeiten geboren zu sein, die noch nicht einmal einen solchen Schwamm erfunden hat."

„Du bleibst der alte Schweinehund, Pottojev, da ist nichts daran zu machen. Wenn du wenigstens sagen würdest, daß du dich darüber freust, dann wärst du noch ein Kerl, pfui Teufel!" Yrjö Pellinen spuckt über den Tisch.

Pottojev lacht.

„Wenn es dir Spaß macht, kann ich natürlich auch sagen, daß ich mich riesig darüber gefreut habe, genau so wie über die anderen —"

„Noch einige?"

„Ja, weißt du denn nicht, daß ein Stab nicht nur aus dem Stabschef besteht? Du kommst mir heute sehr dumm vor."

„So? Noch einige! Also auch Finnen! Wieviele kommen denn noch dran? He? Das wäre doch ganz nett, zu wissen, ich könnte das den Bauern draußen erzählen, die würden sich natürlich auch freuen — sehr freuen, das kann ich dir nur sagen."

Michael Grupin rückt weiter vom Tisch weg. Dieser Yrjö Pellinen macht ja Augen, als ob er den Pottojev fressen wollte. Das wird noch sehr interessant, da wird man noch einen Schnaps trinken müssen, damit man nichts zu sagen braucht. „Wieviele noch?" Pottojev gähnte. „Das ist heute noch nicht bestimmt, aber wir können morgen abend darüber sprechen, Yrjö Pellinen, ich glaube, ich bekomme da einige Nachrichten, die dich interessieren werden, es ist wirklich sehr gut, daß du heute in die Stadt gekommen bist, es kann möglich sein, daß ich dich morgen brauche —"

„Du mich brauchen? Ich wüßte wirklich nicht, womit ich dir dienen könnte." Yrjö Pellinen lacht und macht zu Grupin eine Handbewegung, er solle sich sein Glas nochmals füllen lassen.

„Ja, dich. Man hat ja keine große Auswahl hier unter Männern, die von den Dingen etwas verstehen."

„Von welchen Dingen?"

„Überhaupt."

Yrjö Pellinen sieht Pottojev gerade in die Augen: „Sag einmal, alter Schweinehund, was geht denn in deinem verfluchten Gehirn vor, he?"

„Schweinehund hin und Schweinehund her, aber das mit Moskau vorhin, das hast du wirklich gut gesagt, darauf werde ich jetzt aber einen tiefen Schluck trinken, ich habe ja gesagt, daß du ein vernünftiger Mensch bist!"

Yrjö Pellinen sieht, das Pottojevs Hand zittert, als er das Glas anfassen will. Pottojev besäuft sich immer sehr schnell, aber er besäuft sich heute mit einer Ruhe und mit einem so entspannten Gefühle der Sicherheit, wie es nur ein Mensch machen kann, der mit seinem Tagewerk zufrieden ist.

Jetzt kann sich Michael Grupin nicht länger halten und er sagt in bedeutungsvollem, beinahe flüsternden Tone: „Die haben Sitzung morgen." Jetzt würde man ja sehen, ob Pottojev mit der Sprache herausrückte oder nicht.

„Was für eine Sitzung?"

„Sitzung haben wir, Sitzung", lachte Pottojev, „einfach so eine Sitzung, aber immerhin, eine ganz bedeutende Sitzung, sie wird dich sicher sehr interessieren, Yrjö Pellinen, und die Bauern auch. Denn es wird nicht so eine einfache Sitzung, wo man froh ist, wenn sie wieder herum ist, die Sitzung wird sozusagen fortgesetzt —"

„Wo fortgesetzt?"

Pottojev ist jetzt im Zuge, da konnte man fragen. Deshalb war also heute eine solche Lauferei und Geheimnistuerei auf der Regierung. Da war es ja gut, daß er in die Stadt gekommen war. Nicht nur wegen Vill Lektola und wegen sich selbst. „Fortgesetzt? Habe ich gesagt, fortgesetzt? Ich meine nur, so ein bißchen, in der Stadt und dann etwas weiter, im Lande, aber das wirst du ja alles morgen sehen. Vielleicht kann ich dir morgen alles persönlich noch etwas eingehender erklären, du kommst mir heute so dumm vor."

Er wollte also nicht mit der Sprache herausrücken. Es wird das beste sein, daß Yrjö Pellinen am späten Abend nochmals zu Silving geht, vielleicht kann er ihn doch noch sprechen. Wenn das morgen eine wichtige Sitzung ist, sie wird schon wichtig sein, dann ist es aber sehr sonderbar, daß Pottojev herumgeht und säuft. Hat er denn nichts vorzubereiten? Hat er schon alles vorbereitet? Er hält doch sonst immer so lange Reden und man weiß doch, daß er daran immer tagelang vorher schon arbeitet. Will er morgen gar keine Rede halten? Es ist wirklich das beste, mit Silving auch darüber zu sprechen. Weiß der Teufel, was diese Russen wieder vorhaben. Sind hier noch nicht einmal in der Mehrheit, aber man sollte nicht glauben, wie frech sie in der letzten Zeit sind. Yrjö Pellinen geht in den Stall hinaus. Er muß nach den Pferden schauen.

Michael Grupin steht auf.

„Trink noch einen!"

Michael Grupin setzt sich wieder. Das kann man jetzt doch nicht abschlagen. Aber er möchte auch nicht gerne mit Pottojev allein sitzen, da meint dann Yrjö Pellinen vielleicht, er schätze diesen ungebildeten Menschen noch, nein, die Situation ist unangenehm. Er wird schnell austrinken und dann verschwinden. Er weiß ja jetzt genug. Da wird man also morgen früh sich in der Nähe der Regierung aufhalten müssen, das wird wirklich interessant werden, was das für eine Sitzung wird. Und es ist immer gut, man erfährt gleich, wie sie ausgegangen ist, man wird sich sofort danach richten können. Er ist kein Pawlov, der auf der verkehrten Seite aus dem Bett aufsteht, nein, so dumm ist Michael Grupin denn doch nicht. Aber man muß natürlich wissen, wo die richtige Seite ist. Da muß man die Augen aufhaben.

Yrjö Pellinen kommt herein.

Michael Grupin steht auf.

„Trink noch einen!" sagt Pellinen.

Michael Grupin setzt sich wieder.

3.

Brita trocknet sich die Hände ab und läßt sich müde auf einen Stuhl nieder. Sie hatte bis jetzt Natascha beim Putzen der zwei Zimmer geholfen, das heißt, es ist in Wirklichkeit nur ein Zimmer und eine kleine Küche, aber auch diese Küche ist wohnlich eingerichtet.

Sie hatte auf den Knien geputzt und gescheuert, sie machte das ja sonst auch immer selbst oder half wenigstens mit, denn sie hatte ja doch nicht viel anderes zu tun.

Heute hatte sie aber nicht bis zum Schluß durchhalten können, sie läßt Natascha jetzt allein schaffen und schaut ihr zu. Natascha hatte ihr gesagt, daß es sehr gut und nützlich sei, bis zuletzt, bis ganz kurz vor der schweren Stunde möglichst viel Bewegung zu haben, natürlich nicht allzu stark, aber auch nicht zu bequem. Ein Hausputz sei gerade das Richtige, sie könne sich dabei immer etwas hinsetzen dazwischen, das Bett sei ja auch da, sie selbst habe das immer so gehalten.

Natascha muß das wissen, denn sie hat sieben ode acht Kinder.

„Wieviele Kinder hast du jetzt eigentlich, ich weiß jetzt nicht mehr, sind es sieben oder acht?"

„Acht sind es, acht." Natascha kniet gerade an der Türschwelle der Küche zu dem dunklen Hausflur, sie hat den Eimer schon im Flur stehen, es ist jetzt nicht mehr viel zu scheuern übrig. Sie steht gar nicht auf, während sie Antwort gibt, sie ist sehr fleißig. „Wenn es nach Michael ginge, hätten wir noch ein paar mehr."

Brita schaut auf Nataschas Hände. Sie sind ganz ausgemergelt, haben aber jetzt durch das Wasser eine schöne rote Farbe. Nachher werden sie natürlich ganz weiß und dann wieder grau.

„Er ist sehr unvernünftig", sagte Brita.

Jetzt hebt Natascha ihren Oberkörper hoch und fährt sich mit dem rechten Handrücken über die Stirn, um die Haare zurückzuschieben. Sie mag einmal schön gewesen sein, jetzt steht die Nase zu weit aus einem breiten, aber eingefallenen Gesicht heraus. Ihre Augen sind noch schön, sie sind dunkelbraun und haben einen leuchtenden Glanz.

„Unvernünftig — wie man das jetzt nimmt. Da hat er irgendwo etwas gehört, daß man für jedes Kind, das nach einem bestimmten Termin geboren wird, eine kleine Unterstützung bekommt, aber das ist ja gar nicht wahr. Und wenn es wahr wäre — wir bekämen sie ja doch nicht."

Natascha beugte sich wieder auf ihre Arbeit.

„Er sollte wenigstens nicht so viel saufen."

„Natürlich sollte er das bleiben lassen, aber die anderen machen es ja auch. Was sollen sie denn tun? Laß sie doch. Wenn sie es nicht täten, wäre es noch schlimmer. So tut man ihnen wenigstens nichts. Da denken sie, die sind es gar nicht wert, daß wir uns mit ihnen beschäftigen. Michael braucht ja kein Geld dazu, er bekommt immer bezahlt. Und ich bin froh, wenn er fort ist, er stört mich doch nur in der Arbeit."

(Fortsetzung folgt)

Lindemann am Mikrophon.

Heitere Skizze von Ernst Dörr.

Rundfunksprecherwettbewerbe haben gemeinhin den Zweck, den befähigtesten Sprecher im Volk zu ermitteln und ihn der Öffentlichkeit zuzuführen. Daß aber jemand bei einem solchen Wettbewerb eigentlich versagte und doch als gefeierter und mit einem Schlage beliebt gewordener Vortragskünstler den Saal verläßt, dürfte sich immerhin selten ereignen. Paul Lindemann erging es so.

Als die Teilnehmer am Wettbewerb ausgelost wurden, kam Paul Lindemann als erster an die Reihe. In dem Augenblick, als er sich ein wenig schüchtern auf das Mikrophon zubewegte, begann im Vordergrund eine Gruppe junger Leute zu klatschen. Es waren Freunde und Freundinnen Pauls, die seine Zaghaftigkeit erkannten und ihm mit diesem vorzeitigen Beifall aufmuntern wollten. Doch die aufhorchende Menge der Zuhörer faßte es anders auf. Man hielt ihn für einen Komiker. Und als er gar noch eine hilflose Bewegung nach dem Mikrophon hin machte, als greife er nach einer verbotenen Frucht, da lachte bereits das halbe Haus über einen Witz.

Paul warf einen hilflosen Blick nach dem Propagandaleiter hin, unter dessen Führung die Veranstaltung sich abspielte, aber selbst das sonst so strenge Gesicht dieses Mannes war zu einem Lächeln verzogen. Paul zuckte die Schultern, als sei ihm das Verhalten der Zuhörer unverständlich, das aber hatte zur Folge, daß der ganze Saal lachte. Paul stieß wütend die Hand in die Luft, um sich endlich Ruhe zu verschaffen, eine Maßnahme, die auch wirklich Erfolg aufwies.

„Meine Damen und Herren!" begann er, und da ihm zugleich die Erkenntnis kam, daß diese Anrede ungebräuchlich sei, fügte er hinzu: „Verehrte Volksgenossen! Ich werde jetzt zu ihnen über die Eindrücke beim Besuch eines Tiergartens sprechen —"

Doch weiter kam er nicht, denn nun begann man auch schon in den entfernteren Teilen des Saals zu lachen. Paul sah beobachtend an sich herab, er tastete verstohlen mit der Hand nach hinten, ob er wohl etwas lächerlich Wirkendes an sich habe, vielleicht einen Riß in der Hose. Er fand nichts, aber man hatte diese verstohlene Bewegung bemerkt, und nun gellte eine neue Lachsalve durch den Saal. Paul Lindemann sah mit einem um Hilfe flehenden Blick auf den Propagandaleiter und dann zur Saaldecke hinauf. Da das Lachen im Saal nicht aufhören wollte, wurde er rechtschaffen wütend, und er brüllte in das Mikrophon hinein: „Ich bitte um Ruhe!"

Tatsächlich trat Stille ein, aber man merkte den Zuhörern an, daß sie hauptsächlich schwiegen, weil sie eine neue Gelegenheit zum Lachen abwarten wollten.

„Also, die Eindrücke beim Besuch eines Tiergartens", wiederholte Paul mechanisch den schon einmal genannten Titel, und dabei verzerrte sich sein Gesicht in Angst, denn er hatte den Anfang seines Vortrages völlig vergessen.

Er warf einen Blick zur Seite. Der Propagandaleiter hatte gelassen seine Uhr vor sich hingelegt, 15 Minuten durfte jeder Bewerber sprechen. Das Stocken dieses ersten Bewerbers war auch ihm peinlich, und in einer Regung von Mitleid gab er Paul die ersten Sätze seines Vortrages durch Zeichen zu verstehen. Er öffnete den Mund weit und legte die Hand schalltrichterförmig an das Ohr. Paul ahmte unwillkürlich und mit naivem Gesicht diese Bewegung nach, was im Saal ein donnerndes Gelächter zur Folge hatte.

Aber Paul wußte nun wenigstens den Anfang. Er verschaffte sich von neuem Ruhe und begann:

„Schon ehe man einen solchen Park betritt, wird man durch die verschiedenartigsten Geräusche daran erinnert, daß eine größere Anzahl von Tieren aller Gattungen den Platz hinter jenen Mauern bevölkern. Befinden sich auch Raubtiere in größerer Zahl unter ihnen, so treten zu den Beobachtungen des Ohrs auch noch die der Nase, man wird von einem durchdringenden Geruch empfangen —"

Hatten die Zuhörer nach dem ersten Satz noch an sich gehalten, so brauste das Lachen nun wie eine Lawine durch den Saal. Der Propagandaleiter griff sich an den Kopf. So etwas hatte er während seiner ganzen Tätigkeit noch nicht erlebt. Er sah ein, daß Paul nie zu Ende kommen würde und winkte ihn deshalb von der Bühne fort.

Paul war im Begriff, dieser Weisung zu folgen, aber schon riefen die Näherſitzenden: „Hierbleiben! Herr Lindemann soll hierbleiben!"

Der Propagandaleiter wußte im Augenblick wirklich nicht, was er tun sollte. Schließlich trat er entschlossen an das Mikrophon, bat um Ruhe und wies darauf hin, daß auch die anderen Bewerber zu Wort kommen müßten.

Ein Bewerber nach dem anderen kam nun ans Mikrophon. Man spendete jedem den gebührenden und ermunternden Beifall, doch als der letzte abgetreten war, verlangte man von neuem stürmisch nach Paul Lindemann.

Herr Lindemann, so erklärte der Propagandaleiter, könne leider nicht mehr auftreten, die ihm zugebilligte Zeit habe er am Mikrophon zugebracht, nun müsse man zur Abstimmung schreiten.

Nach der Durchsicht der eingesammelten Stimmzettel ergab sich, daß Lindemann die weitaus größte Zahl der Stimmen für sich buchen konnte. Dennoch fiel ihm der erste Preis nicht zu, denn, so erklärte der Propagandaleiter, er habe nicht einmal einen Satz seines Themas zusammenhängend vorgetragen, wodurch dem Ausschuß jede Unterlage für die Bewertung des Sprechers fehle. So großer Beliebtheit sich Herr Lindemann auch bei den Zuhörern erfreue, man könne ihm, um ihn nicht außerhalb der Reihe der Bewerber zu stellen, höchstens den dritten Preis zubilligen.

Dagegen lehnten sich die Zuhörer auf und verlangten stürmisch, daß die Preise nach den Ergebnissen der Abstimmung verteilt würden. Und als dieses Verlangen immer dringender wurde, erklärte der Propagandaleiter schließlich, daß die Preisverteilung nach neuen Gesichtspunkten nur vorgenommen werden könne, wenn man Herrn Lindemann sein Thema noch einmal, aber ohne Störung, sprechen lasse.

Paul Lindemann, der schon von aller Mühe befreit zu sein glaubte, trat der Angstschweiß auf die Stirn. Er wollte nicht wieder an dieses verhexte Ding heran, doch man drängte ihn von allen Seiten so stark, daß er sich wohl oder übel doch endlich dazu entschloß.

„Wie ich schon erwähnte", so begann Paul zum dritten Mal, „macht es sich dem Ohr und auch dem Geruch bemerkbar, wenn man sich einem solchen Tierpark auch nur nähert. Und nun der erste Eindruck beim Betreten. Da äugt eine riesige Giraffe aus der verhältnismäßig zwerghaft erscheinenden Umfriedung heraus, dort bewegen sich über die Gitterstangen hinweg die Rüssel zweier Elefanten mit der Behendigkeit von Uhrzeigern hin und her, und hier sausen lärmend und zeternd ein paar unruhig gewordene Affen wie lebende Raketen zwischen den Astgabeln einiger Bäume umher."

Die Zuhörer hatten sich alle Mühe gegeben, Paul ungestört zu Ende sprechen zu lassen. Doch der Lachreiz nahm überhand. Es war nicht nur der Ton seiner Stimme und das todernste Gesicht, mit dem er vortrug. Auch der plastische Stil seiner Darstellung wirkte so anreizend zum Lachen, daß sich niemand im Saal diesem Eindruck zu entziehen vermochte. Und noch ehe der Satz von den unruhigen Affen beendet war, da brach der bisher mühsam genug eingedämmte Orkan los. Das Gelächter nahm kein Ende mehr.

Paul Lindemann mußte wirklich abtreten. Doch noch ehe er das Podium völlig verlassen hatte, trat ihm der Direktor des Stadttheaters entgegen und bot ihm einen Vertrag auf mindestens ein Jahr an. Paul, noch immer verstört, wollte ablehnen, als aber der Kulturwart, dem das städtische Theaterwesen unterstand, den Vorschlag warm befürwortete und auch die beifallrasenden Zuhörer dazu drängten, mußte sich auch Paul zu der Ausübung seines ihm bisher gar nicht zum Bewußtsein gekommenen Talents entschließen. Und nachdem er das Bühnenfieber überwunden hatte, bereute er es auch keinen Augenblick mehr, die Einwohner seiner Stadt zwei- bis dreimal in der Woche auf die an ihm geschätzte Art unterhalten zu müssen.

———

Die Jagdhütte.

Von Wilhelm Hochgreve.

Jagdhütte! Das Wort hat für den Jäger, dem's beim Jagen nicht allein ums Beutemachen geht, zauberische Gewalt, die Sorgen und Widerwillen mit einem Schlage verwischen kann. Ich habe in meinem dreieinhalb Jahrzehnte langen Weidmannsleben Gelegenheit gehabt, in Jagdschlössern und -schlößchen, in Gutshäusern mitten im Revier und in Jagdhäusern, die eher als Villen zu bezeichnen sind, zu hausen und denke dankbar an manche der dort verlebten Stunden zurück. Aber das Schöne begann fast immer erst, wenn ich den „Palast" oder das Jagdlandhaus hinter mir hatte und dafür himmelan jubelnde Lerchen oder den kreisenden Milan über mir und um mich den Ruch frischer Ackerschollen oder Heuduft oder den Atem des Waldes um die Zeit der ersten und der letzten Blätter. Jagd und Jagdhütte sind für mich schwer trennbare Begriffe. Wie viel wohler, freier fühlt man sich doch in einer solchen Hütte oder einem Häuschen, wenn man nur nicht aus Watte ist oder gar so übergeschnappt, daß man etwa im Hochgebirge als wichtigsten Hüttenhausrat eine Badewanne verlangt!

Ich habe vornehmlich im Harz und in seinen Vorbergen, dann im Thüringer Walde, in der Lüneburger Heide, unter den Kiefern des Ostens, im Böhmerwald und im Taunus und unter Schindeln aus Urwaldlärchen Steiermarks Jagdhüttenleben genossen und möchte die Erinnerung an keine jener meist nur aus Blöcken oder Brettern roh gefügten Behausungen missen. Trotz der Schwielen und „Lähmungen", die ich mir manchmal auf dem hart gelegenen Strohsack oder Vexierbild von Matratze holte, trotz des manchmal in die Augen beißenden Rauchs von Ofen oder Herd, trotz der Kälte, die, wenn der unersättliche eiserne Wärmespender rechtzeitig zu füttern vergessen war, sich durch zwei Decken und durch zwei Lodenmäntel hindurchschlich! Auch in Harzköten, deren Gestänge mit doppelschichtiger Fichtenborke belegt ist, die nur ein Rauchloch und einen Luft- und Lichtspalt kennt, der im Winter mit einer Decke oder einem Sack verhängt wird, habe ich gehaust und genächtigt, selbst wenn der Frost alle Bäche zum Schweigen brachte. Ein Sack mit Farnkraut, das die Mäuse nicht mögen, war meine Matratze, und wenn er durchnäßt war, weil die Borke über ihm ein Astloch zuviel hatte, holte ich ein paar Arme voll Fichtenhecke aus der nahen Dickung und habe auch darauf besser geschlafen als in mancher Nacht auf Sprungfeder- und Roßhaarmatratzen. Das Knistern und Prasseln der Buchenscheite im Herd aus rohem Bruchgestein, das Keifen und Jaulen der Eulen im Altholz, die auch oft auf dem Pilzhut der Köte blockten, wenn sie es besonders gut mit mir meinten, das heisere Gebell eines Fuchses oder auch das Schrecken von Rehen, die vielleicht auf einen Dachs schalten, der in der nahen Wiese nach Engerlingen stach, oder auf Sauen, die von Zeit zu Zeit durch unseren Wald wechselten — das waren neben den lauten Träumen des vierbeinigen Freundes die Schlummerlieder meiner Nächte unter den Borkendächern vermooster Harzköten.

Das Wörtchen Jagdhütte ist, wenn ich es höre, für meine Erinnerung immer das Zeichen zum Aufmarsch all der Häuschen und Hütten in Wald und Heide oder unter Felsenwänden, wo ich einmal oder mehrmals und in manchen auch immer wieder eingekehrt bin. Und mit ihnen ziehen vor meinen Augen auch die Gastgeber und Jagdfreunde, die Jagdhüter und „Jager" vorüber, welche die Reize urwüchsigen Hüttenlebens mit mir teilten und die langen Herbst- und Winterabende beim matten Licht der Lampe verplauderten.

Ich will zugeben, daß man nach mehrtägigem Aufenthalt in einer Jagdhütte mit frauenlosem Haushalt, wo man eben erst Holzholer oder Ofenreiniger ist, darauf Kartoffelschäler oder Kochkünstler und zwischendurch Gewehrputzer, Holzhacker und Waschfrau und was sonst noch, schließlich ein bißchen Verlangen nach Kultur, Rasiermesser, Badewanne, Nagelschere, Federbett und dergleichen hat, aber bevor die im Garten oder auf dem Hausboden nach gründlichem Ausklopfen baumelnden „Jagdlumpen" (ein schändlich entweihender Begriff für das dem echten Weidmann heilige Lodenzeug!) ihre Gerüche nach Ofenqualm, Ruß, übergekochter Milch, Wildschweiß, Harz, Pulvergas und Hund, angebranntem Fett und versengten Strümpfen in der frischen Luft leidlich verloren haben, regt sich schon längst wieder das Verlangen, die Stadtkleider mit der alten Jagdkluft zu vertauschen und hinauszuziehen zur trauten Jagdhütte.



Bunte Chronik



Das erste weiße Kind Amerikas.

Ein Jubiläum und eine neue Briefmarke.

In diesen Tagen wird in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine neue Briefmarke herauskommen, auf die die Sammler der ganzen Welt schon mit Spannung warten. Diese Briefmarke wird den Kopf eines Kindes zeigen und die Aufschrift tragen: „In memory of Virginia Dare, born Roanoke 1587." — „Zur Erinnerung an Virginia Dare, geboren zu Roanoke im Jahre 1587."

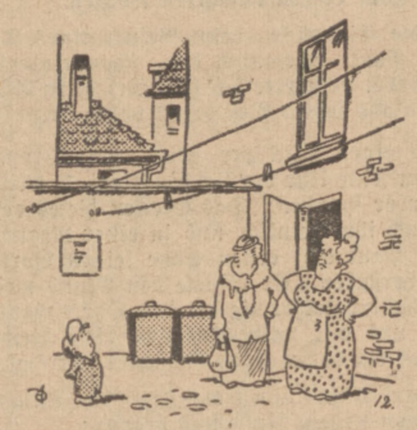
Genau dreihundertundfünfzig Jahre ist es her, da dieses Kind, dessen Andenken die neue Briefmarke gewidmet ist geboren wurde. Seine Geburt ist insofern von besonderer Bedeutung, als es sich um das erste weißhäutige Kind handelte, das von europäischen Eltern auf dem amerikanischen Kontinent geboren wurde!

1492 kam Christoph Columbus nach Amerika. Nicht lange danach, begannen die Einwanderungen der ersten Europäer. Noch das waren nur Männer, harte dazu, Abenteurer, die den Tod nicht fürchteten und mit allem abgeschlossen hatten, wenn sie diese Reise ins Ungewisse antraten. Was sollten Frauen dabei? Fast hundert Jahre vergingen, ehe die erste europäische Frau den neuentdeckten Erdteil betrat. Und diese gebar eine Tochter, Virginia — die erste weißblütige, in Amerika geborene Amerikanerin. —

Neun Tage unter der Erde.

Bei Newcastel in England ging ein Mann mit seinem Hund, einem Foxterrier, spazieren. Der Hund sah eine Ratte, die gerade in einem Erdloch verschwand. Er stürzte sich wütend hinterher, kroch ebenfalls in das Erdloch hinein und wurde nicht wieder gesehen. Sein Herr gab sich alle mögliche Mühe, ihn zurückzurufen, er grub nach. Der Hund blieb verschwunden. Neun Tage später hörte ein Bauer eine erhebliche Strecke entfernt von jener Stelle unter der Erde Gebell. Er grub nach und der Foxterrier kam, zwar etwas mitgenommen und abgemagert, aber doch quicklebendig zum Vorschein.





„Sie sagten, Frau Krause, daß die Obstflecke verschwinden würden, wenn ich die Decke über Nacht draußen hängen ließe"

„Na, und sind sie nicht verschwunden?"

„Ja, mit der Decke zusammen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.